

Die reformatorische Bewegung in Würzburg¹⁾

Die reformatorische Bewegung in Würzburg, so lautet hier die Themenstellung. Es heißt bewusst nicht, die Reformation in Würzburg. Mit Reformation verbindet man nämlich weithin das Entstehen eines neugläubigen Kirchenwesens in konfessioneller Abgrenzung zu den altgläubigen katholischen Traditionen. Es ist ein Kennzeichen der von Martin Luther angestoßenen auf kirchliche und religiöse Erneuerung, Reform bzw. Reformation zielenden Bewegung, dass sie relativ schnell die gleichsam ergebnisoffene Dynamik verlor. Es entstanden in kurzer Zeit neue landeskirchliche Strukturen, die zuletzt auch das Ziel hatten, die reformatorische Bewegung zu kanalisieren und damit zu bändigen. Bekanntlich konnte es in der Bischofsstadt Würzburg nicht zu einer solchen Reformation kommen, gleichwohl lässt sich sehr deutlich auch in Würzburg eine reformatorische Bewegung feststellen. Reformatorische Tendenzen treten dabei in zwei verschiedenen Phasen hervor, nämlich in den Jahren des reformatorischen Aufbruchs zwischen 1517 und 1525 sowie ab der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Rekatholisierung unter Julius Echter im Jahr 1587.

1. Fürstbischof Lorenz von Bibra und Martin Luther

Als Martin Luther 1517 seine Ablassthesen veröffentlichte, regierte in Würzburg als Fürstbischof Lorenz von Bibra (1495–1519). Er war von hoher Bildung, ein konsequenter Förderer humanistischer Bestrebungen und auch Neuerungen gegenüber durchaus offen. Zwar persönlich zweifelsfrei fromm lehnte er moralischen und religiösen Rigorismus ab. Er liebte es mit großem Gefolge aufzutreten und seinen Glanz als Reichsfürst zum Ausdruck zu bringen. Er wird sogar als „leichtlebige[r] Renaissancefürst“ mit einem „weltfrohen Lebensstil“²⁾ beschrieben.

Die Einzelheiten des Ablasstreites und des daran anknüpfenden reformatorischen Auf-

bruchs können in diesem Zusammenhang natürlich nicht erörtert werden. Für Würzburg interessant ist die Tatsache, dass Fürstbischof Lorenz von Bibra am 18. April 1518 in seiner Residenz auf dem Marienberg den Augustinermönch Martin Luther empfing. Dieser befand sich auf der Reise von Wittenberg zum Ordenskapitel in Heidelberg und machte im Würzburger Augustinerkloster Station. Bibra unterhielt sich mit Luther angeregt und besaß wohl Verständnis für Luthers Kritik am Ablass, auch wenn er sein „hitziges Verfahren“³⁾ getadelt haben soll. Auf der Rückreise weilte Luther am 5. Mai 1518 wieder in Würzburg.

Bis zu seinem Tod am 6. Februar 1519 behielt Lorenz von Bibra Sympathien für Luther. Kurz vor seinem Tod – wohl im Januar 1519, als eine Ladung Luthers nach Rom sehr wahrscheinlich schien – schrieb er an Kurfürst Friedrich den Weisen, den Landesherrn Luthers: „Lieber her ohm, ich bit, ir wollet wol achtung auff den munch Doctorem Martinum geben, den er ist rechtschaffen, und so Euer Lieb ihn nicht lenger darff behalten, so schicke ihn mir zu; er sol mir ein lieber gast sein.“⁴⁾

Rein spekulativ muss aber die spätere Aussage Luthers bleiben, Bischof Lorenz von Bibra „noch were luterisch worden, so er lenger gelebt hette“⁵⁾, ebenso folgendes Wort Georg Spalatin: „Hätte auch dieser bischoff Lorenz von Bibra länger sollen leben, so haltens viel leut dafür, die ihn sehr wohl gekannt haben, daß er das heilige evangelium auch angenommen hätte, denn er war sehr übel gewebt an dem römischen Wesen, wollte auch ihr erdichtet gülden gnadenjahr und ablaßkrämery nicht zulassen, je länger je weniger.“⁶⁾ Sind auch beide Aussagen als rein hypothetisch zu betrachten, so bestätigen sie immerhin, dass im Würzburg des Lorenz von Bibra manche kirchliche Praktiken sehr skeptisch beurteilt wurden und eine Aufgeschlossenheit für theologische Neuerungen herrschte.

Als Nachfolger Lorenz von Bibras wählte 1519 das Würzburger Domkapitel *Konrad von Thüngen*. Bis 1540 lenkte er über zwei Jahrzehnte die Geschicke des Bistums und Hochstifts Würzburg. Er sollte sich zu einem profilierten Vertreter der altkirchlichen Partei entwickeln.

2. Die reformatorische Bewegung als Kleriker und Predigerbewegung⁷⁾

Luthers Vorstellungen und Forderungen fanden in Franken und so auch in der Stadt Würzburg schnell Zustimmung und Anhänger. Ab 1520 sind deutliche Zeichen der anhebenden reformatorischen Bewegung zu erkennen. Immer lauter tönte der Ruf nach der Verkündigung des „reinen Wortes“ des Evangeliums. Sympathisanten der frühen evangelischen Bewegung sind innerhalb der Bischofsstadt besonders bei den Inhabern der Domprädikatur zu finden. *Paul Speratus* (1484–1551), Magister und Doktor des kanonischen Rechts, bewandert in der Heiligen Schrift und kundig der Kirchenväter, seit 1520 Domprediger in Würzburg, stieß im Sommer 1521 auf Widerspruch des Domkapitels und verließ bereits im November dieses Jahres wieder Würzburg. Die einzelnen Gründe sind nicht ganz eindeutig. Neben seinem anstößigen Lebenswandel – er lebte im Konkubinat – und rückständiger Schuldzahlungen eckte er wohl auch wegen seiner theologisch-kirchlichen Standpunkte an. Manches deutet darauf hin, dass er in Anlehnung an Luther das Schriftprinzip vertrat, das allgemeine Priestertum hervorhob und sich gegen Werkheiligkeit und Mönchsgelübde aussprach. Daneben kritisierte er weltliche Macht, Reichtum und Versorgungsdenken der Kleriker.

Auf Speratus folgte *Johannes Gramann* (1485–1541) mit dem Humanistennamen *Poliander*. Das Domkapitel ging bei Polianders Berufung davon aus, dass er nicht zu den Anhängern Luthers gehöre. Aber auch er wandte sich immer mehr der neuen Lehre zu. Poliander erhielt zwar vom Bischof die Erlaubnis, weiterhin das Evangelium zu predigen. Er sollte aber alles vermeiden, was im *Widerspruch zur kirchlichen Lehre stand*. Die

offene Konfrontation vermeidend bat er im Februar 1525 – also noch vor dem Bauernkrieg – das Domkapitel um Entlassung und suchte in Nürnberg eine neue Aufgabe. Später fand er, wie auch Speratus, in Preussen bzw. Ostpreussen, dem ehemaligen Deutschordensland, eine zentrale Aufgabe beim Aufbau einer evangelischen Landeskirche.

Eine Reihe weiterer reformatorisch gesinnter Geistlicher sind in der ersten Hälfte der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts belegt. *Johann Pettendorfer*, von Fürstbischof Lorenz von Bibra 1512 als Weihbischof nach Würzburg berufen und zuvor Theologieprofessor und Rektor der Universität in Ingolstadt, sympathisierte ebenfalls mit der neuen Lehre. Er verließ 1525 Würzburg – und zwar nach dem Bauernkrieg – und ging nach Nürnberg.

Auch der Kartäuserprior *Georg Koberer* verstand sich als Anhänger Luthers. Da Fürstbischof Konrad von Thüngen die Entwicklung zusehends argwöhnisch beurteilte, verließ Koberer zu Beginn des Jahres 1525 ebenfalls Würzburg. Auch er fand in Nürnberg ein neues Betätigungsfeld. Koberers Ausrichtung lässt sich erschließen aus den Beständen seiner Bibliothek, die er bereits in Würzburg erwarb: es waren zu 61% reformatorische Schriften und 40,5% Lutherschriften. Dies zeigt auch, dass „Lutherschriften ... für Interessenten in Würzburg [anfangs] ohne weiteres zugänglich“⁸⁾ waren. 1524 kündigt sich aber eine Verschärfung an, als Konrad von Thüngen ein Mandat erließ, das die lutherischen Schriften in der Stadt Würzburg verbot.

Weitere Würzburger Geistliche, die zumindest nach ihrem Verlassen Würzburgs – wohl auch im ominösen Jahr 1525 – sich als Anhänger Luthers zeigten, waren der Neumünsterer Chorherr *Dr. Nikolaus Kind*, der Subcustos des Domstiftes *Peter Bopfinger* und der Hauger Chorherr *Wolfgang Nützel*.

Erstmals griff Fürstbischof Konrad von Thüngen disziplinarrechtlich ein, als Kanonikus *Johann Apel* (†1536) und Kantor *Friedrich Fischer d. Ä.* (†1529) vom Stift Neumünster 1522/23 öffentlich heirateten. Obwohl zwei Domherren ihr Verhalten verteidigten, ließ er sie gefangen setzen. Schließ-

lich wurden sie ihrer Kanonikate entsetzt und aus der Stadt ausgewiesen. Bei den zwei Domherren handelt es sich um *Jakob Fuchs den Jüngeren* und *Jakob Fuchs den Älteren*, der sogar eine Schrift herausgab, in der er die Priesterehe mit Hilfe der Heiligen Schrift verteidigte.

Während der Fürstbischof in theologischen Fragen sich bis 1525 abwartend verhielt, ging er bei einem direkten und offenen Verstoß gegen das Kirchenrecht und die Kirchendisziplin sofort vor. Eine Abänderung des Kirchenwesens kam für ihn, solange es keine rechtliche Grundlage gab, nicht infrage. So akzeptierte er es, dass der reformatorisch gesinnte Poliander im Würzburger Dom das „Evangelium“ predigte – was er wohl in seiner Brisanz nicht erkannte – während er sofort aktiv wurde, wenn aus dieser Predigt Konsequenzen gezogen wurden.

Wie sein Einführungsmandat zur Bannandrohungsbulle „Exsurge Domine“ gegen Luther, die er als letzter der süddeutschen Bischöfe am 31. Januar 1521 veröffentlichte, unterstreicht, standen für Fürstbischof Konrad von Thüngen nicht so sehr religiöse Fragen im Vordergrund; der kirchenpolitische Friede, Ruhe und Einigkeit waren für ihn die entscheidenden Kriterien.⁹⁾ Allerdings forderte er auf dem Landtag im Herbst 1523 darüber zu beraten, „wie denen zu begegnen sei, die unter dem Schein des Evangeliums nach eigenem Gutdünken, also abweichend von der kirchlichen Lehre, predigten.“¹⁰⁾

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Ansätze einer reformatorischen Bewegung in Würzburg in der ersten Hälfte der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts klar hervortreten. Sie begegnen uns aber in erster Linie als Kleriker- und Predigerbewegung. Wir wissen aus anderen Orten, dass die Worte der Prediger oft den ersten Anstoß für eine breitere reformatorische Bewegung gaben. Über die Resonanz in der Bevölkerung sind wir nicht informiert. Als schwacher Reflex auf reformatorische Impulse lassen sich nur die Beratungen zur Errichtung einer neuen Kastenordnung seitens des Unterrates im Jahre 1524 feststellen. In Anlehnung an die Kitzinger Kastenordnung und an reformatorische Argu-

mentationsmuster wird nun die Almosenspende nicht mehr als verdienstliches Werk, sondern als „Ausfluß der Nächstenliebe nach Ausweis der Heiligen Schrift“¹¹⁾ gewertet. Das öffentliche Betteln wird verboten; durch Armen- bzw. Sammelkästen, die in den fünf Würzburger Pfarrkirchen aufgestellt werden sollten, wollte man die öffentliche Sozialhilfe finanzieren. Zu einer Umsetzung dieses Planes kam es in Würzburg aber nicht.

3. Der Bauernkrieg

Der reformatorische Impuls ist in Würzburg erst im Kontext des Bauernkrieges besser fassbar. Als sich im März 1525 auch im Fränkischen Bauernhaufen sammelten, bereitete sich Konrad von Thüngen in Würzburg auf Abwehrmaßnahmen vor. Der Rat der Stadt nahm dabei grundsätzlich eine loyale Haltung gegenüber dem Landesherrn ein und zeigte sich bereit, dem Aufgebot des Bischofs zu folgen, gleichzeitig hoffte man in dieser Situation auf ein größeres Entgegenkommen des Bischofs und appellierte an ihn, die städtischen Wünsche zu beachten und z. B. auch der privilegierten Geistlichkeit mehr Leistungen aufzuerlegen.

Da der Bischof die Loyalität der Stadt nicht gefährden wollte, forderte er den Rat und die Vertreter der Stadtviertel auf, sich zu den von ihm geplanten Maßnahmen angesichts der militärischen Bedrohung zu äußern. In den Viertelsversammlungen am 11. April 1525 artikulierten sich deutlich reformatorisches Gedankengut. Im Gänheimer und Hauger Viertel wurde die freie Evangeliums predigt verlangt. Der Bischof entgegnete, er habe die Predigt des Wortes Gottes stets gefördert und so bleibe es auch in Zukunft. „Allerdings dürfe nicht jedermann die Heilige Schrift eigenwillig auslegen.“¹²⁾ Insgesamt gab sich Bischof Konrad entgegenkommend, auch unterwarf er sich der Forderung nach einer Einberufung des Landtages.

Gleichzeitig traten aber auch in der Stadt zunehmend radikalere Kräfte hervor. Als Hauptagitator wird ein *Hans Bernmeter* aus dem Hauger Viertel, ein wohl etwas hitzköpfiger Haudegen von durchaus liederlichem Lebenswandel, genannt. Er klagte über die

Unsittlichkeit des Klerus, griff Adel und Geistlichkeit an, und betonte, dass nun der Augenblick da sei, die Lasten, die der Klerus entgegen dem Evangelium aufbürde, abzuschüteln. Erstmals tauchte so das Wort „Evangelium“ auch als Kampfparole für politische und sozialrevolutionäre Veränderungen auf. Die antiklerikalen Stimmen wurden immer lauter. Die Übergriffe auf Häuser der Geistlichkeit mehrten sich; Bewohner der Vorstädte Haug und Pleich drohten sogar mit einem Sturm auf das Kloster Maidbronn. Immer schwerer fiel es dem Rat die Entwicklung einzudämmen. Die Vertrauenskrise zwischen dem Rat, der sich dem Bischof gegenüber treu erweisen wollte, und der Stadtbevölkerung wurde immer deutlicher.

Um den Druck aus den Vierteln abzufedern, übernahm der Rat am 30. April 1525 die Artikel des Gänheimer Viertels als städtische Forderungen. Darin hatte man sich auf das ewige Wort Gottes berufen und den Bischof selbst aufgefordert, das Wort Gottes zu predigen, wenn nicht, solle jeder Pfarrei das Recht der Pfarrerwahl und der Entsetzung des Pfarrers übertragen werden. In Artikel 2 wurde die Aufhebung der Stifte und Klöster, im dritten Artikel die Reduktion des Zehnten und dessen Verwendung für Seelsorge und Armenfürsorge verlangt.¹³⁾

Militärisch hatte sich aber mittlerweile die Lage zugespitzt. Der vom 1. bis 5. Mai in Würzburg tagende Landtag konnte die Situation nicht mehr entschärfen und endete ergebnislos. Der Bischof betrachtete seine Lage in der Stadt für aussichtslos und verließ sie. Der Rat ging am 9. Mai ins Lager der Aufständischen über. Allerdings gelang es den Bauern nicht, die durch bischöfliche Truppen verteidigte Festung Marienberg zu nehmen. Als das vereinigte Fürstenheer unter Truchsess von Waldburg sich vom Südwesten her Franken näherte, brachen die Bauern überstürzt die Belagerung ab. Sie wurden in zwei Schlachten bei Königshofen und Ingolstadt vernichtend geschlagen. Die Stadt Würzburg ergab sich daraufhin; am 8. Juni 1525 zog Truchsess von Waldburg in der Stadt ein. Noch am gleichen Tag wurden 115 Rädelsführer aus Stadt und Land hingerichtet.¹⁴⁾

In der Stadt Würzburg wurden bis auf zwei Ausnahmen alle Ratsherren gefangengesetzt. Sie wurden schrittweise freigelassen; zehn Ratsherren – darunter auch *Tilman Riemschneider* – verloren aber ihre Position im Rat, während immerhin vierzehn Personen bleiben durften. „Die Kriterien für die Entscheidung im einzelnen sind unbekannt.“¹⁵⁾ Inwieweit religiöse Gründe, wie eine besondere Neigung zur neuen Lehre, ein Rolle spielten, lässt sich daher nicht ergründen.

In der Phase des Bauernkrieges lässt sich im offenen artikulierten Wunsch der Würzburger Bürger nach Predigt des Evangeliums eine frühreformatorische Bewegung erkennen. Aber der Gehorsam gegen den Bischof als weltlichen und kirchlichen Herrn wurde dabei nicht grundsätzlich aufgekündigt. Bischof und Domkapitel wurden nicht in Frage gestellt, allerdings die übrigen geistlichen Korporationen. Der Bischof selbst oder ein geeigneter Vertreter sollte das Evangelium verkünden. Die Hierarchie sollte bewahrt werden, allerdings sollten die Rechte der Gemeinde gestärkt werden. Die städtischen Vertreter agierten im Rahmen ihrer Möglichkeiten, da in der Bischofsstadt Würzburg eine Erneuerung also eine Reformation nur auf der Basis der vorhandenen Strukturen durchsetzbar erschien. „Die Formel vom ‘Wort Gottes’ oder vom ‘Heiligen Evangelium’ blieb in Würzburg mit der religiösen Motivation verbunden, wird in bezug auf die Kirche konkretisiert, nicht aber politisiert.“¹⁶⁾ Hinsichtlich des Bauernaufstandes – so legen es zumindest die Quellen nahe – nahmen die Würzburger eine Position ein, wie sie auch der Großteil der führenden Reformatoren vertrat, nämlich dass der Aufruhr nicht evangeliumsgemäß sei. Fürstbischof Konrad von Thüngen sah aber die Ursache des Aufstandes in der neuen Lehre begründet. Wie andere bewusst altgläubige Landesherren wollte er deshalb nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes die „lutherische Sekte“ ausröten.

Die neue Lehre sollte daher energisch vom Hochstift ferngehalten werden. Am 20. Juni 1526 musste der Würzburger Karmelit *P. Christoph Scheideck* der lutherischen Ketzerei abschwören und 14 Irrlehren widerrufen.

Konsequent wurde jede neugläubige Beeinflussung abgewehrt. Dies unterstreicht folgender Vorfall auf der Kilianmesse 1527, als der Verkauf von Spielkarten durch eine Händlerin aus Nürnberg verhindert wurde, weil das Herzass eine Abbildung mit Adam und Eva unter Überschrift „das wort Gottes pleibt inn Ewigkeit Isa [Jesaja] 40“ besaß.¹⁷⁾ 1528 setzte der Bischof eine neue Stadtordnung ein, in der vorgeschrieben war, dass alle Bürger Predigten, Druckerzeugnisse und Propagandaschriften anzusehen hatten, die sich gegen die alte Kirche richteten. Würzburg erscheint unter Konrad von Thüngen als Zentrum der altgläubigen Kräfte.

4. Reformatorische Tendenzen und protestantische Bürger seit 1540

Trotz der vielfältigen Anstrengungen konnten Thüngen ein Vordringen der neuen Lehre nicht verhindern. Außerhalb des Hochstifts, wo dem Bischof die weltliche Macht fehlte, besaß er sowieso keine Möglichkeit, seine geistlichen Rechte zu behaupten, und auch innerhalb des Hochstifts fiel es schwer, die Lage zu überschauen. Insgesamt erlebte er „mehr einen Zerfall als einen Neuanfang der kirchlichen Verhältnisse“¹⁸⁾ Im Jahr 1540 verstarb Konrad von Thüngen. „Dem Tod des Bischofs ... war ein längeres Siechtum vorausgegangen, in dessen Verlauf mehrere Domherren die Regierungsgeschäfte übernommen hatten.“¹⁹⁾ Schon in dieser Zeit scheint der Druck geringer geworden zu sein und die Anhänger einer gegenüber der Reformation offeneren oder zumindest mehr humanistisch konzilianten Haltung konnten sich wieder artikulieren. Wie sehr die altkirchliche Front schon ins Wanken geraten war, zeigte sich deutlich bei der Bischofswahl. So glaubte der bekannte Luthergegner *Johannes Eck* die Wahl des aussichtsreichsten Kandidaten, des Domdekans *Melchior Zobel von Giebelstadt* vereiteln zu müssen, da er ihn als einen geheimen Anhänger Luthers verdächtigte.

Tatsächlich hat aber Eck mit seiner Aktion seinen Gegnern in die Hände gearbeitet. Gewählt wurde nämlich *Konrad von Bibra*, der keinerlei Ambitionen zu einem höheren geistlichen Amt, geschweige denn für das

Bischofsamt besaß. Als Landesherr suchte er ein gutes Verhältnis zu seinen protestantischen Nachbarn. In Fragen des religiösen Bekenntnisses nahm er eine sehr indifferente Position ein. Konrad von Bibra ließ sich in seiner Amtszeit trotz wiederholter Aufforderung weder zum Priester noch zum Bischof weihen. Zwei natürliche Kinder, Konrad und Katharina, hinterließ er und bedachte sie in seinem Testament. Von Luther ist die Aussage überliefert: „Der Bischof von Würzburg lässt sich ansehen, als hielt ers schier mit uns“²⁰⁾.

Konrad von Bibra zeigt eine vorkonfessionelle Haltung, die im altkirchlichen Lager weit verbreitet war. Noch war die Vorstellung, dass zwei Kirchen nebeneinander existieren, den Zeitgenossen fremd. Sie gingen trotz der Differenzen in der Lehre und den Zeremonien von einer einzigen christlichen Kirche aus. Die Hoffnung, dass die Einheit durch Kompromiss wieder hergestellt werden könnte, war lange lebendig. Diese Tendenz setzte sich in der Regierungszeit Fürstbischofs *Melchior Zobel von Giebelstadt* (1544–1558) fort, wenngleich er selbst ein eindeutig katholisches Profil als sein Vorgänger an den Tag legte. Melchior Zobel – obgleich zum Bischof geweiht – besaß keine Neigungen zu theologischen Auseinandersetzungen, umso mehr liebte er das Waffenhandwerk. Er lehnte konfessionelle Streitigkeiten ab, hoffte auf Verständigung im Glaubensstreit und verzichtete auf Gewaltmaßnahmen. Bei der Anstellung der Beamten legte Melchior Zobel kein Augenmerk auf Konfessionszugehörigkeit, sondern allein auf die Befähigung. Zum evangelischen Glauben bekannten sich die beiden von Zobel berufenen fürstbischöflichen Räte *Georg Ludwig von Seinsheim* und *Dr. Michael Beuther* aus Karlstadt a. M. sowie der bischöfliche Leibarzt *Dr. Johannes Sinapius* aus Schweinfurt.²¹⁾

Unter diesen Voraussetzungen traten in der Stadt Würzburg wieder deutlicher reformatorische Tendenzen hervor. Der Franziskaner Severinus berichtet, dass er an Ostern 1548 von angesehenen Gläubigen bedrängt wurde, die Eucharistie unter beiden Gestalten auszu- teilen.²²⁾ 1557 beklagte das Domkapitel, dass

immer mehr häretisches Schrifttum in der Stadt angeboten werde und dass „suspecta conventicula seien im Hoff zu Caulenberg und andern orten hie und in der Statt; aber unser gnediger Herr thu wenig einsehung hierin“²³⁾.

Insgesamt ist festzuhalten, dass in der Regierungszeit Fürstbischof Zobel's das altkirchliche Element an Einfluss verlor. Ab den 50er Jahren finden wir in Würzburg offene Anhänger der neuen Lehre. Daneben vermischten sich im kirchlichen Leben alt- und neugläubige Elemente. Diese Entwicklung wurde durch die ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen begünstigt. Die Aggressionen Markgrafs Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach, der ein fränkisches Herzogtum unter Einschluss der Hochstifte anstrebte, führten das Hochstift an den Rand des finanziellen Ruins. Dem nach dem Konflikt mit dem Markgrafen aufgebrochenen Handel mit Wilhelm von Grumbach fiel dann sogar der Fürstbischof zum Opfer. Nach zwei missglückten Anschlägen wurde Fürstbischof Melchior Zobel von Giebelstadt am 15. April 1558 von Anhängern Grumbachs am Fuße des Marienberges getötet.

Zu seinem Nachfolger wurde *Friedrich von Wirsberg* (1558–1573) gewählt; über ihn wird am Ende seiner Regierungszeit berichtet, er habe sich „in medio hereticorum“²⁴⁾, also mitten unter Häretikern, befunden. Unüberschaubar ist, dass mittlerweile zahlreiche Würzburger Bürger – auch wenn sich die genaue Zahl nicht rekonstruieren lässt – zum Protestantismus tendierten.²⁵⁾ Dies wird besonders auch daran deutlich, dass Bischof Wirsberg 1571 beanstandete, auf der vom Unterrat der Stadt präsentierten Vorschlagsliste für neue Ratsherren stünden nur Protestanten. Wirsberg wollte Anhänger des neuen Glaubens nur dann als Ratsherren einsetzen, wenn geeignete Kandidaten der alten Religion nicht zur Verfügung standen. Da es aber an diesen mangelte, sah er sich wiederholt gezwungen, auf Evangelische zurückzugreifen. Selbst *Julius Echter*, der 1573 Wirsberg nachfolgte und in der Wahlkapitulation verpflichtet worden war, nur Katholiken zu Rats-

herren zu ernennen, konnte anfangs nicht von dieser Linie abgehen.

Als 1577 der Protestant *Balthasar Ruffer* (oder *Rueffer*) d. Ä.²⁶⁾ in den Rat berufen wurde, wurde dies damit gerechtfertigt, „er sei kein Disputator, sondern ein eingezogener Mann, der fleißig zur Kirche gehe“²⁷⁾. Dies zeigt, dass die positiven Merkmale des Würzburger Protestantismus schwer beschreibbar sind. Das Bestreben der Würzburger Protestanten ging wohl auch eher dahin, die Unterschiede nicht unnötig hervortreten zu lassen, was, solange der Katholizismus sich noch wenig konfessionalistisch und gegenreformatorisch gerierte, nicht besonders schwierig war. Die führenden Protestanten ließen ganz selbstverständlich ihre Kinder in den katholischen Pfarreien taufen. Es gab keine konfessionell bestimmte Patenschaft, interkonfessionelle Ehen bildeten anscheinend die Normalität. Auch der Kirchgang in den Dom, quasi als öffentliches Loyalitäts-, wenn auch nicht Glaubensbekenntnis gegenüber dem Landesherrn, war durchaus üblich, was aber ein Auslaufen zu Predigten und zum Kommunionempfang *sub utraque*, was ja meist nur einmal im Jahr der Fall war, in eine evangelische Ortschaft (z. B. Winterhausen oder Gerbrunn) nicht ausschloss. Die katholische Obrigkeit blieb hier lange abwartend, zumal Abweichungen beim Abendmahl, solange die übrigen katholischen Zeremonien geachtet wurden, als nicht kirchenausschließend betrachtet wurden. Somit blieb den Evangelischen Würzburgs auch ein kirchliches Begräbnis gesichert und wurde deren soziale Diskriminierung verhindert.

5. *Rekatholisierung unter Julius Echter*

Ab 1583 veränderte Julius Echter deutlich seinen Kurs. Zunehmend gerieten nun die Protestanten im Rat und darüber hinaus unter Druck. Die Konflikte zwischen dem städtischen Rat, der zumindest den Status quo verteidigen wollte, und dem Fürstbischof, der die konfessionelle Zusammensetzung des Rates ändern und diesen auch politisch kontrollieren wollte, mehrten sich. Ab November 1583 kam es dann zur offenen Auseinandersetzung

um den neuen, sog. lutherischen Friedhof vor dem Pleicher Tor. Dieser war kurz nach 1540 angelegt und schon vor 1558 als Begräbnisstätte der Protestanten benutzt worden, wobei wie schon angesprochen, diesen ein kirchliches – in Würzburg damit katholisches Begräbnis – nicht grundsätzlich verweigert worden war. Im Sommer 1583 hatten Bürger Würzburgs Arbeiten für Gebäude auf diesem Friedhof aufnehmen lassen. Während 1574 der Rat noch darum bat, dass die Protestanten auch in den bisherigen innerstädtischen Friedhöfen bestattet werden durften, begann man nun, die Sonderstellung dieses Friedhofes nicht nur zu akzeptieren, sondern versuchte sogar, ihn gemäß der gerade in diesem Zeitraum entstehenden evangelischen Friedhofskultur auszugestalten, um so vielleicht ein außerhalb der Stadt gelegenes evangelisches Gemeindezentrum zu etablieren. Die Ausgrenzung durch Echter führte also zur Profilschärfung der Neugläubigen und zu Ansätzen einer eigenen Gemeindebildung. Da der Bau ohne Wissen und Genehmigung des Fürstbischofs begonnen worden war, erzwang Echter nicht nur die Einstellung der Bauarbeiten, sondern auch den Abriss der Gebäude.

1585 begann dann die religiöse Disziplinierung der Ratsherren und der Bürgerschaft, indem die Teilnahme an katholischen Frömmigkeitsübungen, wie z. B. Prozessionen, eingefordert wurde. Der äußere Konformitätsdruck wurde immer stärker. 1587 ging dann Echter radikal vor. Am 19. März wurde der gesamte Unterrat in die bischöfliche Kanzlei beordert. Von allen wurde der Empfang des Sakraments *sub una specie* in der Osterzeit verlangt und den Ungehorsamen mit der Ausweisung gedroht. Auch die übrige Bevölkerung wurde vor diese Alternative gestellt. Eine Reihe von Protestanten blieben bei ihrem Bekenntnis; 73 mussten Stadt und das Hochstift verlassen. Noch 1594 kam es zur neuerlichen Überprüfung von 14 Familien, da kryptoprotestantische Neigungen vermutet wurden.²⁸⁾

Spätere Hinweise für solche Einstellungen fehlen. So war nun auch dieser zweiten Phase einer reformatorischen Bewegung in der Stadt Würzburg das Ende bereitet.

Anmerkungen:

¹⁾ Überarbeitete und gekürzte Fassung des Vortrags vom 30. Oktober 2003 bei der Gruppe Würzburg des Frankenbundes.

²⁾ Theobald Freudenberger, Der Würzburger Domprediger Dr. Johann Reyss. Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im Bistum Würzburg am Vorabend der Reformation (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 11), Münster 1954, S. 127.

³⁾ Zitiert nach Alfred Wendehorst, Das Bistum Würzburg, Teil 3, Die Bischofsreihe von 1455 bis 1617 (Germania sacra NF 13, Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz), Berlin – New York 1978, S. 65.

⁴⁾ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Tischreden 5. Bd., Weimar 1919, S. 100 (Nr. 5375a).

⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ Zitiert nach Wendehorst, Das Bistum Würzburg, Teil 3, S. 69.

⁷⁾ Vgl. zu folgendem Hans-Christoph Rublack, Gescheiterte Reformation. Frühreformatorische und protestantische Bewegungen in süd- und westdeutschen Residenzen (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung Bd. 4), Stuttgart 1978, S. 10–49. Zur Entwicklung der Reformation in Franken vgl. Gerhard Müller/ Horst Weigelt/ Wolfgang Zorn, Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. 1. Bd., Von den Anfängen des Christentums bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, St. Ottilien 2002 (besonders S. 213–278 u. 343–382).

⁸⁾ Hans-Christoph Rublack, Reformatorische Bewegungen in Würzburg und Bamberg, in: Bernd Moeller (Hg.), Stadt und Kirche im 16. Jahrhundert (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Bd. 190), Gütersloh 1978, S. 109–124; 111.

⁹⁾ Vgl. Walter Ziegler, Würzburg, in: Anton Schindling/ Ders. (Hg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 4 Mittleres Deutschland (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 52), Münster 1992.

¹⁰⁾ Rublack, Gescheiterte Reformation, S. 35.

¹¹⁾ Ebd., S. 46.

- ¹²⁾ Hans-Christoph Rublack, Die Stadt Würzburg im Bauernkrieg, in: Archiv für Reformationsgeschichte 67 (1976), S. 76–99; 82.
- ¹³⁾ Vgl. ebd. S. 87f.
- ¹⁴⁾ Vgl. Ulrich Wagner, Die Stadt Würzburg im Bauernkrieg, in: Ders. (Hg.), Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. II, Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814, Stuttgart 2004, S. 40–46.
- ¹⁵⁾ Hannelore Götz, Würzburg im 16. Jahrhundert. Bürgerliche Vermögen und städtische Führungsschichten zwischen Bauernkrieg und fürstbischöflichem Absolutismus (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg Bd. 2), Würzburg 1986, S. 242.
- ¹⁶⁾ Rublack, Die Stadt Würzburg im Bauernkrieg, S. 99.
- ¹⁷⁾ Rublack, Gescheiterte Reformation, S. 40f.
- ¹⁸⁾ Helmut Flachenecker, Thüngen. Konrad von (um 1466–1540), in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches. 1448–1648. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, S. 694f.
- ¹⁹⁾ Theobald Freudenberger, Dr. Johann Eck und die Würzburger Bischofswahl vom 1. Juli 1540, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35 (1975), S. 519–535; 522.
- ²⁰⁾ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden 4. Bd., Weimar 1916, S. 256 (Nr. 4358).
- ²¹⁾ Vgl. Christoph Bauer, Melchior Zobel von Giebelstadt. Fürstbischof von Würzburg (1544–1558). Diözese und Hochstift Würzburg in der Krise (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 139), Münster 1998, S. 171–181.
- ²²⁾ Vgl. ebd. S. 148.
- ²³⁾ Zitiert nach August Amrhein, Reformationsgeschichtliche Mitteilungen aus dem Bistum Würzburg 1517–1573 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 41/42), Münster 1923, S. 169.
- ²⁴⁾ Aus der päpstlichen Instruktion an Nuntius Kaspar Gropper vom 12. Juli 1573, zitiert nach Wendehorst, Bistum Würzburg, Teil 3, S. 155.
- ²⁵⁾ Eine Prosopographie der Würzburger Protestanten findet sich bei Rublack, Gescheiterte Reformation, S. 187–202 (mit insgesamt 64 Personen); diese wird ergänzt bei Götz, Würzburg im 16. Jahrhundert, S. 337–346 (10 Personen).
- ²⁶⁾ Vgl. Marcus Sporn, Balthasar Ruffer – Einprotestantischer Würzburger Kaufmann, in: Wagner (Hg.), Stadt Würzburg Bd. II, S. 422 f.
- ²⁷⁾ Götz, Würzburg im 16. Jahrhundert, S. 252.
- ²⁸⁾ Vgl. Ernst Schubert, Protestantisches Bürgertum in Würzburg am Vorabend der Gegenreformation, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 40 (1971), S. 69–82; zur Rekatolisierung vgl. Hans-Peter Baum, Das konfessionelle Zeitalter (1525–1617), in: Wagner (Hg.), Stadt Würzburg Bd. II, S. 50–96; 85–88.

Frankenbund-Termine 2004

8. Mai 2004:	Bundestag in Würzburg
9. Oktober 2004:	Bundesbeiratstagung in Bamberg
22. – 24. Oktober 2004:	44. Fränkisches Seminar
	Thema: „Industriegeschichte in Franken“
	Ort: Frankenakademie Schloß Schney bei Lichtenfels/Ofr.

Mainfranken

– eine Region der Innovation oder der Modernisierung? Zur Zukunft des mainfränkischen Wirtschaftsraumes

I.

In letzter Zeit sind in lokalen Zeitungen Berichte über unsere Region mit einem anderen Zungenschlag zu lesen. Zunächst wenig beachtet von einer breiteren Öffentlichkeit begann die Lehre an der hiesigen Universität mit einem ingenieurwissenschaftlichen Studiengang – der Nanotechnologie -, dem weitere folgen könnten (u. a. Technologie der Funktionswerkstoffe). Zu Jahresbeginn 2001 wurde dann mit viel Euphorie über die Grundsteinlegung des Bio-Med-Zentrums in Würzburg berichtet. Seitdem erinnert man sich in der Region nicht nur verschiedener Technologie- und Gründerzentren mit ihren High-Tech-orientierten Unternehmen. Vor allem die Suffixe „Bio“ und „Med“ in Verbindung mit „Tech“ veranlassen manche, mit offenbar glänzenden Augen in die wirtschaftliche Zukunft Mainfrankens zu blicken.

Dies ist zum Anlass zu nehmen, nach der Zukunft des Wirtschaftsraumes Mainfranken zu fragen. Wenn Innovation oder Modernisierung in der Region thematisiert werden, dann geht es auch um die regionalen Strukturen, die Substanz. Doch erscheint es notwendig, ebenso einige allgemeine Akzente zu setzen. Dies vor dem Hintergrund, Innovation oder Modernisierung weniger als ein Ziel, vor allem jedoch als Weg zu sehen und zu veranlassen, „nach vorn“ zu blicken, „nach vorn“ zu denken.

II.

Was heißt aber „nach vorn“? Es ist ein Blick in die Zukunft gemeint; und es wird eine Antwort erhofft. „Nach vorn“ – das kann meinen „wie es wird“ oder „wie es werden könnte“ oder „wie es werden sollte“. Daraus ist zu erkennen: Es gibt nicht nur die eine Zukunft, es gibt wohl mehrere, unterschiedliche

Zukünfte. Das heißt aber auch, es kann für die Zukunft des mainfränkischen Lebens- und Wirtschaftsraumes weder ein (Patent-) Rezept noch einen Königsweg geben.

So ist das Anliegen dieses Beitrages nicht, einen fertigen Entwurf zu präsentieren. Jedoch soll dieses „Entwerfen“ als ein gedanklicher Prozess mit vielen Facetten verstanden werden. Einige sollen angesprochen werden. Wichtig für diesen Prozess ist sein im Kern utopischer Charakter. Dieser wird von seinem Gegenteil her verstanden und trägt Merkmale des Fatalistischen. Träfe dies zu, dann wäre eine Situation nur deshalb determiniert, weil Menschen sich und ihre Welt als unbeeinflussbar wahrnehmen. Sie brauchen über sich und ihre Lebensräume keine Gedanken zu machen: Sie und ihre Umwelt wären vorbestimmt. Dass aber, was in der Zukunft sein wird, ist das Produkt menschlichen Handelns. Es gibt demnach keine Hypnose einer vermeintlichen Zwangsläufigkeit. Insoweit ist es eher nebensächlich, ob die Frage nach der innovativen Region Mainfranken tatsächlich beantwortet wird. Wichtiger ist, dass Mainfranken eine innovative Region sein könnte und die damit verbundene Absicht, die Region nicht mehr bevorzugt in die Kontinuität einer langen Tradition einzuordnen, sondern in einen neuen Kontext zu stellen.

Wichtig ist ein erneutes Nachdenken *über* und daraus folgendes Handeln *für* unsere Region. Dies, obgleich nicht zu übersehen ist, dass in jüngerer Zeit überaus positiv wirkende Impulse in der Region verortet werden können.

III.

Vor allem aus dem ökonomischen Bereich kommend werden unterschiedliche Innovationen getrennt: *Produktinnovationen* zielen